This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BJ
1185
A8G6

Heinrich Gomperz
Professor an der Universität in Bern

UC-NRLF
$B 107 958

Ueber den Begriff des Sittlichen Ideals

Bern 1902
Verlag von Schmid & Francke

YC 98824

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

CENTRAL

Ueber den

Begriff des sittlichen Ideals

Ein Vortrag

von

Dr. Heinrich Gomperz

Priv.-Doc. an der Universität in Bern

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
BERLIN

Verlag von Schmid & Francke
1902

MEINEM VATER

THEODOR GOMPERZ

ZU SEINEM 70. GEBURTSTAGE

IN DANKBARER LIEBE UND VEREHRUNG

DARGEBRACHT

Vorbemerkung.

Das Folgende ist der Abdruck eines Vortrages, den ich am 13. Februar 1902 im Grossratssaale der Stadt Bern gehalten habe. Ihn nun auch einem weiteren Kreise vorzulegen, dazu bewegt mich in erster Linie der Wunsch, der in der vorstehenden Zueignung seine Erfüllung gefunden hat; sodann aber auch die Erwägung, dass die descriptive Moralwissenschaft bisher zwar reich an programmatischen Worten, an Thaten aber so arm ist, dass vielleicht auch eine skizzenhafte Probe wie die vorliegende des methodologischen Interesses selbst für den Fachmann nicht ganz entbehrt. Mir wenigstens ist aus neuerer Zeit überhaupt keine monographische Behandlung des sittlichen Idealbegriffes bekannt — wenn man von den Schlussausführungen in *R. Holzapfel's* «Panideal» absieht. Indem ich daher den nachfolgenden anspruchslosen Versuch in diesem Sinne der Oeffentlichkeit übergebe, ist es mir nur noch Bedürfnis, die Bitte hinzuzufügen, man wolle die etwas summarische Behandlung der griechischen Ethik nicht etwa meiner allzu geringen Schätzung derselben zuschreiben, sondern in ihr vielmehr jene Art der Zurückhaltung erblicken, die der Liebende inbetreff der Geliebten zu üben pflegt: in dem Bewusstsein, dass, wenn er einmal über diesen Gegenstand ausführlich zu sprechen anfienge, die Rede schwerlich in absehbarer Zeit einem andern Thema sich zuwenden würde.

Hochansehnliche Versammlung!

Ich habe Sie eingeladen, mit mir einige Betrachtungen über den Begriff des sittlichen Ideals anzustellen. Allein diese Kennzeichnung des Gegenstandes dürfte in Ihnen eine Erwartung erweckt haben, die ich gleich von Anfang an enttäuschen muss. Ich bin nicht hierher gekommen, um Ihnen zu sagen, was das sittliche Ideal ist, oder was es sein soll: ob es in die grösstmögliche Liebe zu unsern Nebenmenschen, oder in die grösstmögliche Herrschaft der Vernunft über die Begierden, oder in die grösstmögliche Entfaltung unserer Anlagen und Kräfte, oder in was es sonst zu setzen sei? Ich habe nicht die Absicht, Sie zum Nachdenken über diese Fragen anzuregen — und ich kann diese Absicht nicht haben. Aus einem sehr einfachen Grunde. Die Vorträge, zu denen der heutige gehört, sind dazu bestimmt, Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung einem weiteren Kreise zu vermitteln. Aber die eben erwähnte Frage kann durch wissenschaftliche Forschung nicht gelöst werden. Die Wissenschaft kann nichts anderes thun als Thatsachen feststellen: einzelne Thatsachen sowohl als auch Zusammenhänge zwischen Thatsachen. Wissenschaftliche Fragen sind also Fragen nach dem, was *ist*. Aber die Frage nach dem Inhalte des sittlichen Ideals ist eine Frage, nicht nach dem, was ist, sondern nach dem, was sein *soll*. Und eine solche Frage kann die Wissenschaft nicht beantworten. Sie kann feststellen, wie die Menschen

zu handeln pflegen, sie kann zeigen, welche Folgen dieses oder jenes Handeln hat, sie kann auch das Gefühl des Sollens als Thatsache konstatieren und analysieren, aber sie kann in keiner Weise einem Menschen, der anders handeln will, der andere Folgen in den Kauf zu nehmen entschlossen ist, der auf sein Gefühl keine Rücksicht nimmt, beweisen, dass er nicht so handeln dürfe, dass er jene Folgen nicht bewirken solle, dass er diese Rücksicht nehmen müsse. Dieses negative Ergebnis ist so klar, und an so vielen älteren und neueren philosophischen Versuchen bewährt, dass ich Sie ruhig auffordern kann, jede Versicherung — sie möge nun mit den ältesten oder den modernsten Begriffen, mit Gott oder mit Entwicklung, mit Pflicht oder mit Glück operieren — es sei endlich gelungen, die Sittenlehre auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen, das sittliche *Sollen* zu *beweisen,* von vornherein als falsch und trügerisch zu betrachten. Die Wertschätzung dessen, was gethan werden, und überhaupt dessen, was sein sollte, somit auch dessen, was ein Mensch sein sollte, d. h. des sittlichen Ideals, wird allezeit abhängig bleiben von angeborenen und anerzogenen Gefühlsweisen, von unsern Erlebnissen, von den Deutungen, die wir diesen zu Teil werden lassen, von dem Verhalten, das wir ihnen entgegensetzen, kurz von jener Lebensstimmung, die entweder in einer blossen «Weltanschauung» oder in einer ausgestalteten «Religion» ihren Ausdruck findet — und sie wird sich eben deshalb zu allen Zeiten einer für alle Menschen in gleicher Weise giltigen, wissenschaftlichen Demonstration entziehen.

Sie werden nun fragen, geehrte Anwesende, was uns denn nun als Gegenstand unserer heutigen Betrachtungen übrig bleiben könne, wenn der Inhalt des sittlichen Ideals von ihnen ausgeschlossen werden soll? Ich erwidere: es bleibt uns dann noch die Form des sittlichen Ideals übrig, d. h. die Thatsache, dass Menschen,

die über das, *was* sein soll, der verschiedensten Meinung sind, doch darin übereinstimmen, *dass* etwas sein soll, und dass sie insbesondere diese ihre Meinungen darüber, wie der Mensch eigentlich beschaffen sein sollte, in jener eigentümlichen Weise verkörpern, die wir ein sittliches Ideal zu nennen pflegen. Wenn Ihnen vielleicht diese Weise auf den ersten Blick gar nicht so eigentümlich, sondern ziemlich selbstverständlich vorkommt, so liegt das wohl nur daran, dass Sie eben an die bestehenden Thatsachen gewöhnt sind; aber wenige Bemerkungen werden genügen, um Sie davon zu überzeugen, dass der Begriff des sittlichen Ideals in der That — auch abgesehen von seinem Inhalt — höchst merkwürdig, und einer näheren Betrachtung in hohem Masse würdig ist. Drei Umstände sind es vor allem, auf die ich, um Ihnen dies zum Bewusstsein zu bringen, Ihre Aufmerksamkeit lenken möchte: drei Umstände, deren Paradoxie vielleicht am besten hervortritt, wenn wir sie zunächst in kurzen Sätzen ausdrücken. Zunächst also: jedes der vielen, neben einander bestehenden und von einander sehr verschiedenen sittlichen Ideale erhebt den Anspruch auf allgemeine und alleinige Geltung. Sodann: der ideale Mensch wird gedacht als der normale Mensch, obwohl er von jenem Normaltypus, den uns die Erfahrung zeigt, weit entfernt ist. Und endlich: wir verwenden das sittliche Ideal als Massstab für den sittlichen Wert der wirklichen Menschen, ohne Rücksicht darauf, ob es jemals verwirklicht worden ist, oder auch nur verwirklicht werden kann. Gestatten Sie mir nun, diese drei Punkte etwas näher auszuführen: die beiden ersten, mit allgemeineren Fragen zusammenhängenden, nur kurz berührend, beim dritten, für das sittliche Ideal insbesondere charakteristischen, etwas länger verweilend.

Ich sagte also zunächst: jedes der vielen und verschiedenen sittlichen Ideale erhebt den Anspruch auf

alleinige und allgemeine Geltung. Die Erfahrung zeigt uns, sowohl als Weltkenntnis in der Gegenwart, wie auch als Geschichte in der Vergangenheit, dass es Menschen giebt und gegeben hat, für die das sittliche Ideal in der Beherrschung, Ueberwindung und Abtötung der Leidenschaften und Begierden besteht — man spricht dann von asketischen Idealen; und daneben andere, denen als Ideal die volle Entfaltung aller Kräfte, das «Ausleben» aller Anlagen vorschwebt. Sie lehrt uns ein Ideal der demütigen Selbsthingabe, und daneben ein solches der stolzen Selbstbehauptung kennen. Es scheint also, als könnten diese Ideale nur darauf beruhen, dass bald mit der Vorstellung des einen, bald mit der des anderen Typus gewisse Gefühle der Befriedigung, Bewunderung, Begeisterung verknüpft sind — dass, mit anderen Worten, all diese Ideale lediglich subjektive Bedeutung haben. Allein das ist jedenfalls nicht der Gesichtspunkt, von dem aus diese Ideale sich für diejenigen darstellen, die an sie glauben. Wer die Entfaltung aller Anlagen, oder auch die demütige Hingabe für das sittliche Ideal erklärt, will damit nicht sagen, dass er bei der Vorstellung dieser Typen gewisse Gefühle empfinde, sondern vielmehr, dass sie an sich die einzig richtigen seien, dass diese Richtigkeit ihnen als Eigenschaft einwohne, ohne Rücksicht darauf, wer und ob überhaupt jemand dieselbe anerkenne, dass also das Ideal einen objektiven Wert habe. Ich brauche dieses letztere Wort, weil es uns darauf hinweist, dass die Erscheinung, von der wir sprechen, sich keineswegs auf das sittliche Ideal, oder auch nur auf Ideale überhaupt beschränkt. Sie findet sich vielmehr überall, wo wir von einem *Werte* sprechen, gleichgiltig, ob von einem ethischen oder von einem ästhetischen oder von einem ökonomischen Wert. Der Wert des Goldes z. B. kann ja wohl auch nur darauf beruhen, dass es den Menschen Freude macht, dass sie nach seinem Besitz streben u. s. w.

Wer aber das Gold für wertvoll erklärt, meint damit zunächst nicht, Gold errege in den Menschen diese Zustände des Fühlens und Begehrens, sondern er redet so, als wäre der Wert eine Eigenschaft, die dem Golde an sich zukäme, auch wenn sie etwa von Einzelnen oder Vielen nicht erkannt würde. Auch hier also stellt sich die subjektive Wertschätzung als objektiver Wert dar; man könnte sagen: die Gefühle, die der Gegenstand in uns erregt, krystallisieren zu einer Eigenschaft an ihm selbst. Es ist nicht möglich, diese Erscheinung hier bis in ihre tiefsten Wurzeln zu verfolgen, insbesondere auch nicht, die Frage zu beantworten: wie wir uns diese Eigenschaft, diesen objektiven Wert eigentlich denken, was in uns vorgeht, wenn wir von einem leblosen Dinge etwas aussagen, was nur als bewusstes Gefühl einen Sinn haben zu können scheint. Nur auf ein Moment will ich noch hinweisen: darauf nämlich, dass wir offenbar von einem objektiven Werte nur da sprechen, wo die entsprechende subjektive Wertschätzung sich auf einen verhältnismässig grossen Kreis von Menschen erstreckt. Ein Haus hat ökonomischen Wert, — aber sehr viele Menschen stimmen in seiner Wertschätzung überein. Eine Madonna von *Rafael* ist schön — d. h. sie hat ästhetischen Wert — aber sehr viele Menschen finden an ihr Gefallen. Eine Lebensrettung ist gut — d. h. sie hat ethischen Wert — aber sehr viele Menschen billigen sie. Natürlich kann auch ein Einzelner neue Werte schaffen: er kann als Erster mit einem Gegenstand oder einer Handlung ökonomische Wertschätzung, ästhetisches Gefallen, ethische Billigung verbinden; allein er würde diese seine subjektiven Gefühle nicht als objektiven Wert aussprechen, er würde nicht sagen: das ist wertvoll, schön oder gut, sondern: das möchte ich haben, das gefällt mir, das billige ich — wenn er nicht darauf rechnete, dass seine Wertschätzung früher oder später von anderen geteilt

werden würde. Soviel also können wir feststellen: die Wertschätzung, die sich für uns zum objektiven Werte verdichtet, muss eine sozial verbreitete sein; wir denken als objektiv wertvoll, was von einem grösseren oder kleineren Kreise von Menschen subjektiv wertgeschätzt wird. Und dies gilt nun auch von unserem eigentlichen Gegenstande, dem sittlichen Ideal: sein Anspruch auf alleinige und allgemeine Geltung beruht darauf, dass es als ein objektiver Wert gedacht wird, und es wird so gedacht, weil es ein Gegenstand gemeinsamer Wertschätzung für einen grösseren oder kleineren Kreis von Menschen ist. Auch hier zwar kann ein Einzelner ein neues sittliches Ideal erschauen, wie dies alle grossen sittlichen Reformatoren gethan haben. Allein dann ist es seiner ganzen Form nach von vornherein darauf angelegt, einen Kreis von Anhängern um sich zu sammeln. Oder, wie wir auch sagen können: ein jedes sittliche Ideal hat — auch abgesehen von seinem besonderen Inhalt — schon durch seine Form werbende Kraft.

Ich sagte aber weiter, geehrte Anwesende: der ideale Mensch werde auch als der normale Mensch gedacht, obwohl er von dem erfahrungsmässigen Normaltypus weit entfernt sei. Und in der That, es ist kaum ein überraschenderer Eindruck denkbar, als der, den man erhält, wenn man sich in das Studium der verschiedenen sittlichen Ideale versenkt. Sie alle werden für den einzig wahren, menschenwürdigen, natürlichen, vernünftigen Menschentypus ausgegeben — und bei ihnen allen gelingt es auch unschwer, sich in diese Betrachtungsweise einzuleben.

Was erscheint einleuchtender, als dass es dem Menschen natürlich ist, alle seine Kräfte, die sogenannten niederen wie die sogenannten höheren, zu entwickeln und auszuwirken, und dass jede Unterdrückung einer derselben eine unnatürliche Abweichung von der Norm dar-

stellt? Was aber auch andererseits klarer, als dass dem Menschen im Gegensatze zu den Tieren das Hervortreten der Vernunft und das Zurücktreten der Begierden eigentümlich, und dass infolgedessen die Unterdrückung der letzteren für den typischen Menschen charakteristisch ist, ihre ungehinderte Entfaltung eine Mittelstufe zwischen Mensch und Tier bezeichnet? Wie leicht glauben wir einzusehen, dass das Streben nach Selbstbehauptung im Wesen des Menschen als eines auf Kampf und Macht angewiesenen Lebewesens begründet ist, und dass deshalb jedes Sichaufgeben eine Abweichung von dem natürlichen Typus in sich schliesst? Wie leicht aber auch andererseits, dass das Individuum in seiner Vereinzelung nichts bedeutet, dass es somit nur in seiner Hingabe für Familie, Volk, Menschheit seine natürliche Bestimmung erfüllt, dass also jedesmal, wenn sich ein Mensch als Selbstzweck und nicht als dienendes Glied eines grösseren oder kleineren Kreises betrachtet, eine Abweichung von seiner normalen Bestimmung stattfindet? Allein soweit diese und viele andere sittliche Ideale von einander abweichen — in einem Punkte stimmen sie alle überein: nämlich darin, dass sie alle etwas ganz anderes für normal und typisch ausgeben, als was uns die Erfahrung als normal und typisch zeigt. Die Menschen, die wir kennen, sind ihrer übergrossen Mehrzahl nach weder harmonisch entwickelte Vollnaturen noch vollkommene Asketen, weder rücksichtslose Herrenmenschen noch selbstentäusserte Opferlämmer. Und nicht nur die Einzelnen sind es nicht: auch der Durchschnitt der uns erfahrungsmässig bekannten Charaktere wäre keinem der sittlichen Ideale ähnlich — man möchte nun diesen Durchschnitt als arithmetisches Mittel, oder als die Mitte zwischen den Extremen aufzufassen versuchen. Er würde ohne Zweifel sehr viel mehr Selbstverleugnung zeigen als das Ideal der Vollnatur, und sehr viel mehr gutmütige Rücksicht auf andere als

das des Herrenmenschen; aber auch unendlich viel weniger Selbstüberwindung als das Ideal des Asketen, und unendlich viel weniger Opferwilligkeit als das der Menschenliebe. Das Normal-Typische des sittlichen Ideals ist also von dem Normal-Typischen der Erfahrung weit verschieden. Aber auch diese Erscheinung ist nicht auf das sittliche Ideal beschränkt: sie ist zwar nicht wie die früher besprochene dem ganzen Bereich der Werte, aber doch dem ganzen, wenn auch engeren Gebiete der *Ideale* eigen, ja sie ist eigentlich dasjenige, was den Idealbegriff charakterisiert. Auch wer sich eine ideale menschliche Intelligenz denkt, denkt sie als die dem Wesen des Menschen eigentlich entsprechende, als jene normaltypische Intelligenz, die übrig bliebe, wenn man bei einem beliebigen Individuum alle geistigen Schwächen beseitigen könnte. Und dennoch würde solch eine ideale Intelligenz nicht nur von dem Normalen im Sinne des Gewöhnlichen abweichen, sondern auch von dem Typischen im Sinne des Durchschnittlichen: sie würde z. B. sicherlich nicht zwischen dem grössten Scharfsinn und dem grössten Stumpfsinn genau die Mitte halten. Und ganz dasselbe gilt von der idealen Schönheit. Wie immer sich ein Mensch, und insbesondere ein bildender Künstler, einen ideal-schönen Menschen vorstellen mag, gewiss wird er diesen Idealtypus als den eigentlich menschlichen empfinden, d. h. als denjenigen, an dem das, was ihm als der menschlichen Gestalt eigentümlich erscheint, am reinsten hervortritt. Aber ebenso gewiss ist es auch, dass dieser Idealtypus weder mit der Mehrzahl der Individuen noch auch mit ihrem Durchschnitt übereinstimmen wird: er wird z. B. in den meisten Fällen nicht genau die menschliche Durchschnittsgrösse haben, auch nicht zwischen den Grössen des Riesen und des Zwerges genau die Mitte halten, sondern erheblich grösser sein als diese beiden Masse. Und der beste Beweis dafür, dass es so

steht, liegt in der Thatsache, dass verschiedenen Menschen und Künstlern (auch innerhalb eines Volkes und einer Zeit) sehr verschiedene Idealtypen vorschweben, während jene Durchschnittsbildungen bei gleicher Umgebung identisch sein müssten. Das Wesen des Ideals besteht also darin, dass der Einzelne einen ihm besonders wohlgefälligen Typus als den entsprechendsten Ausdruck des Wesens der Gattung denkt. Leider muss ich mich auch hier wieder auf diese blosse Feststellung beschränken, und kann den Versuch nicht unternehmen, diese merkwürdige Erscheinung zu erklären: einen Versuch übrigens, der vielleicht trotz der notwendigen Heranziehung scheinbar weitabliegender Gebiete doch nicht zu einem gesicherten Ergebnis führen würde.

Ich sagte aber endlich, geehrte Anwesende: das sittliche Ideal diene als Mass für den sittlichen Wert der wirklichen Menschen ohne Rücksicht darauf, ob es selbst je verwirklicht werden könne. Und bei diesem dritten Punkte, bei der Frage nach der Verwirklichung des sittlichen Ideals wollen wir etwas ausführlicher verweilen: sie soll den hauptsächlichen Gegenstand unserer heutigen Betrachtungen bilden.

Von vorneherein sind in dieser Beziehung verschiedene Auffassungen möglich. Man kann sich vorstellen, das sittliche Ideal sei in der Gegenwart an diesem oder jenem Einzelmenschen verwirklicht; man kann denken, es sei in der Vergangenheit verwirklicht gewesen; man kann erwarten, es werde in der Zukunft verwirklicht werden; man kann auch annehmen, eine volle Verwirklichung desselben sei überhaupt nicht möglich, vielmehr nur eine grössere oder geringere Annäherung. Statt aber diese Standpunkte in abstracto durchzusprechen, wollen wir lieber kurz ihr thatsächlich-geschichtliches Auftreten ins Auge fassen. Dabei trifft es sich glücklich, dass — im grossen und ganzen — die zeitliche Abfolge vom Früheren

zum Späteren auch mit einem sachlichen Fortschreiten vom Einfacheren zum Komplizierteren zusammenfällt.

Jedenfalls weisen beide Gesichtspunkte gleichmässig der *indischen* Lebensanschauung die erste Stelle an; wir finden hier, wie die älteste, so auch die primitivste Auffassung des sittlichen Ideals. Und zwar gilt dies so ziemlich in gleicher Weise von jenen beiden grossen Verkörperungen indischen Fühlens und Denkens, die Ihnen ja unter den Namen Brahmanismus und Buddhismus bekannt sind. Das sittlich-religiöse Ideal des alten *Brahmanismus,* wie es uns im System des Vedânta entgegentritt, ist ein mystisches, dessen tiefsinnigen Grundgedanken zu würdigen hier nicht der Ort ist. Er besteht in der Behauptung, dass das innerste Wesen des Menschen, sein Selbst oder Atman identisch sei mit dem innersten Wesen der Welt, dem Brahman. Und jenes Ideal besteht in der theoretischen Erkenntnis und gefühlsmässigen Erfassung dieses Gedankens, darin also, dass der Mensch gänzlich durchdrungen sei von dem Bewusstsein seiner Einheit mit dem All: so sehr, dass er nichts mehr, was immer da sei oder geschehe, als fremd oder feindlich empfinde, vielmehr sich auf ewig geborgen fühle in der Erkenntnis seiner Zusammengehörigkeit mit allen Dingen, zu deren jedem er sprechen kann: Ta tvam asi, Das bist Du! Dieses Ideal nun — und das ist es, was uns hier interessiert — stellen sich die alten Lehrer des Veda als ein in diesem Leben durchaus erreichbares vor. Sie schildern uns, wie der Mensch, durch verschiedene Phasen des beschaulichen und thätigen Lebens hindurchgehend, der erlösenden Erkenntnis immer näher kommt, um endlich im Alter, als *Sannyâsa,* ihrer teilhaft zu werden, worauf er dann in dürftigster Ausrüstung Familie, Haus und Welt verlässt, um in der Einsamkeit des Waldes sich auch praktisch von allen irdischen Interessen abzuscheiden. Es

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF

besteht kein Grund zu der Annahme, dass diese Schilderungen nur einem Phantasiegebilde entsprächen. Sie sind vielmehr ohne Zweifel auf wirkliche Vorgänge zu beziehen: Tausende von Indern werden, im Bewusstsein, das Ideal realisiert zu haben, auf solche Weise freiwillig der Welt abgestorben sein. Ganz ebenso zweifellos aber ist es, dass auch das *buddhistische* Ideal als ein in diesem Leben erreichbares gedacht wurde. Auch hier galt als Ideal eine Erkenntnis, und zwar eine erlösende Erkenntnis. Aber die Erlösung wird jetzt nicht mehr in einer unbegrenzten Erweiterung des Ich erblickt, das schlechthin alles, und so auch alles Fremde, Feindliche und Schmerzliche in sich fassen soll, und so von jeder Furcht vor ihm befreit wird; sondern gerade umgekehrt in einer extremen Verengerung des Ich, das alle Güter, die bedroht werden, alle Lust, die getrübt werden könnte, als nicht zu sich gehörig erkennt, und auf diesem Wege jeder Furcht und Sorge entrückt wird. Aufhebung des Leidens durch Aufhebung aller Begierden, alles «Haftens» am Vergänglichen, ist hier die ideale Losung. Aber auch diese soll einen Zustand bezeichnen, der nicht nur erreicht werden kann, sondern wirklich erreicht wird. Unter einem mächtigen Baume sitzend soll der erhabene *Buddha* nach tagelanger Meditation die erlösende Erkenntnis gefunden haben, und eben hiedurch in den seligen Zustand der Begierdelosigkeit, in das Nirwana eingegangen und zum «Vollendeten» geworden sein. Und auch *nach* ihm sollen, durch seine Lehre geleitet und unterstützt, zahllose Menschen das Ideal erreicht und sich vollendet haben. Sowie einst Buddha ziehen sie nun als Bettler umher, der Welt und dem Leben abgestorben. Gleich dem Sannyâsa hat auch der *Bhikshu* das Ziel erreicht; in seliger Unthätigkeit harrt er dem Tode entgegen; keine Aufgabe ist ihm geblieben. Aber mit den letzten Worten, hochansehnliche Versammlung, habe ich auch das schwere

Bedenken angedeutet, das sich gegen diese ganze Auffassung erhebt — erhebt, nicht von dem Standpunkte irgend eines abweichenden sittlichen Ideals aus, sondern im Hinblick auf den Begriff des sittlichen Ideals überhaupt. Der ideale Mensch soll ein Vorbild sein für den nach dem Ideale strebenden Menschen: sein Wert wird ja an jenem gemessen. Aber der nach dem Ideal strebende Mensch ist eben ein strebender, kämpfender, ringender Mensch, dem eine Aufgabe gesetzt, ein Ziel vorgesteckt ist. Der indische Idealmensch aber, der das Ideal verwirklicht, die Aufgabe gelöst, das Ziel erreicht hat, ist kein strebender, sondern ein ruhender Mensch. Kann aber der Ruhende für den Strebenden das Vorbild sein? Wir alle kennen an den Götter- und Buddha-Bildern der Inder jenen Zug, der nicht nur einem feierlichen Thronen, sondern darüber hinaus einer eisigen Starrheit entspricht. Er ist keineswegs ausschliesslich in dem Inhalt des indischen Ideals, in seiner Weltabgewandtheit und Strenge begründet. Ein griechischer Stoiker oder ein christlicher Asket geben ihm in diesem Betracht nichts nach; aber welch anderes Leben spricht aus seinen Zügen! Und der Grund: sie sind keine «Vollendeten», sie kämpfen und streben, sie glauben nicht, die Verwirklichung eines Ideals darzustellen. Und ebensowenig ist es zufällig, dass der Bhikshu wie der Sannyâsa die Welt verlassen; es hängt das auch nicht blos mit dem Inhalt des angeblich realisierten Ideals zusammen. Besonders bei dem letzteren ist das deutlich. Denn wenn pessimistische Verneinung des Lebens auch sonst einsame Abgeschiedenheit bedingt, so wird man schwerlich einen andern Fall aufweisen können, wo ein Uebermass von Seligkeit dauernde Vereinsamung nach sich zöge. Aber hier spricht sich das richtige Gefühl aus, dass derjenige, dem nichts mehr zu erringen übrig ist, auch in der menschlichen Gesellschaft keinen Platz mehr hat. Denn diese Gesellschaft ist eine

Gemeinschaft thätig handelnder Wesen. Ihr Bestand setzt voraus, dass ihre Mitglieder Zwecke verfolgen: Zwecke, die sein Thun bestimmen, ihn auf andere Rücksicht, andere auf ihn Einfluss nehmen lassen. Wer aber das sittliche Ideal verwirklicht, der hat den Zweck aller Zwecke erreicht: sein Handeln kennt keine Richtschnur mehr; er hängt von niemand mehr ab; keiner kann mehr auf ihn rechnen; — seine Rolle in der Gesellschaft ist ausgespielt. Wer «fertig» in dem einen Sinn ist — nämlich vollendet, der ist auch «fertig» im andern — nämlich abgethan. Es bleibt ihm nur übrig, als Sannyâsa in den Wald zu gehen. Und ein ähnliches Schicksal würde auch ausserhalb Indiens einen jeden treffen, der für die Verwirklichung des sittlichen Ideals gölte. Aber dieser Begriff kommt — wenigstens in so plumper Gestalt — ausserhalb Indiens bei keinem anderen Kulturvolk vor.

Aber freilich, geehrte Anwesende, wenn wir unsern Blick von Indien nach *Griechenland* wenden, so stossen wir, trotz eines sehr verschiedenen Ausgangspunktes, doch auf ein nicht allzu verschiedenes Ergebnis. Die griechische Sittenlehre beginnt, von Anläufen und Andeutungen abgesehen, mit *Sokrates*. Auch er setzt, ganz wie Vedânta und Buddhismus, das sittliche Ideal in eine Erkenntnis — diese Ueberschätzung des Intellekts ist primitiven Stufen des Denkens eigen. Nur wird diese Erkenntnis hier gedacht, nicht als Wissen um etwas bestimmtes, sondern als das Wissen um das sittlich Gute im allgemeinen. So wie in allen andern Künsten, so beruht nach Sokrates auch in der Lebenskunst das Thun auf dem Verstehen, das Können auf dem Kennen. Wer da wüsste, was gut und schlecht ist, der wäre sittlich vollkommen. Ich sage: wer da wüsste — denn dies ist nun ein fundamentaler Unterschied des griechischen nnd indischen, speciell des sokratischen und buddhistischen

Denkens: Buddha weiss die erlösende Wahrheit, und er weiss, dass er sie weiss; Sokrates weiss sie nicht, und er weiss, dass er sie nicht weiss. Buddha besitzt die Vollkommenheit, und kann sie lehren; Sokrates sucht sie, und kann nur nach ihr fragen. Dem Gedanken des verwirklichten Ideals, als dem Ausdrucke des Genügens an der eigenen Vollkommenheit, steht der Gedanke des zu verwirklichenden Ideals gegenüber, als der Ausdruck des Hinausstrebens über die eigene Unvollkommenheit — vielleicht kein schlechtes Symbol für den Gegensatz von Abendland und Morgenland. Aber wenn es klar ist, dass Sokrates sich nicht als die Verwirklichung des sittlichen Ideals betrachtete, so wäre es doch vergebliche Mühe, die Frage beantworten zu wollen, wie er denn über die Möglichkeit dieser Verwirklichung überhaupt dachte? Zwar, dass er diese nicht für grundsätzlich unmöglich hielt, steht ausser Zweifel. Dazu klingt seine Rede von der Tugend als Wissen viel zu unbefangen. Aber ob es unter den Mitlebenden einen Tugendhaften in diesem Sinne gebe, ob es in der Vorzeit einen solchen gegeben habe, ob es erst in der Zukunft einen solchen geben werde, — diese Fragen hat er keinesfalls beantwortet, allem Anscheine nach nicht einmal aufgeworfen. Die Suche nach dem Ideal beherrschte wohl auch so sehr sein Leben, dass ihm weder Zeit noch Interesse dazu übrig blieb, die Chancen dieser Suche zum Gegenstand theoretischer Erwägungen zu machen. Jedenfalls aber ist das gesamte griechische Denken über diese unsichere Stellung gegenüber dem Problem der Ideal-Verwirklichung nicht wesentlich hinausgekommen. Und doch beherrscht der Begriff des idealen Menschen unter verschiedenen Namen die griechische Sittenlehre. Er heisst bei den Einen der Gerechte, bei den Andern der Verständige, vielfach der Tüchtige, schliesslich immer mehr und allgemeiner der Weise. In der Beschreibung dieses Weisen,

seiner Handlungen und Gesinnungen, seines Fühlens und Denkens, geht die griechische Ethik auf — mögen ihn nun die einzelnen Schulen bald so bald anders zu bestimmen suchen. Aber die Frage, die uns in diesem Zusammenhang die nächstliegende scheint: was nämlich zu thun sei, um ein Weiser zu werden — diese Frage steht keineswegs im Vordergrund. Von einigen Schulen zwar wird sie wenigstens stillschweigend im Sinne der Inder beantwortet: um nur Namen zu nennen, die Ihnen geläufig sind, so haben wohl weder *Diogenes* in seinem Fass, noch *Epikur* in seinem Garten, denen sich in neuerer Zeit *Spinoza* anschliesst, daran gezweifelt, dass sie Weise seien — im prägnanten Sinne des Wortes, Verwirklichungen des sittlichen Ideals. Die ausgebildetste ethische Doktrin des Altertums aber, die *stoische* Sittenlehre, war von solchem Glauben weit entfernt. Sie war sich voll der Gefahr bewusst, die kaum vermeidlich ist, wenn die Verwirklichung des Ideals als ein dem Einzelnen erreichbares Ziel gedacht wird, dass nämlich das Ideal Schaden leidet, dass es Kompromisse eingeht, dass die entferntere oder nähere Annäherung für die Vollendung, eine halbe oder Viertel-Realisierung für die Verwirklichung genommen wird. Dieser Gefahr gegenüber stellt die Stoa den Satz auf, dass es zwischen Gut und Schlecht kein Mittelding gebe, ebensowenig wie zwischen Gerade und Krumm, dass jeder Mensch entweder ein Weiser oder ein Thor sei. Aber um so dringender wird die Frage: wo sind denn nun die vollkommenen Weisen? Und um so mehr litt die stoische Philosophie unter der Unfähigkeit, auf diese Frage eine befriedigende Antwort zu geben. Das Ideal für in diesem oder jenem Falle verwirklicht erklären — das hiess: die Höhe der sittlichen Forderung gefährden; das Ideal für nie realisiert ausgeben — das hiess: es zu einer blossen utopischen Fiktion erniedrigen. Und so kam eine unselige Halbheit zu stande: bald gilt

ein Mann der Vorzeit, wie *Sokrates*, als Weiser, bald ein Mann der Gegenwart, wie *Cato*. Wir hören, zwei oder drei Weise habe es gegeben; alle paar hundert Jahre komme einer vor; er sei so selten wie der Vogel Phönix. Es leuchtet ein, dass so die beiden Gefahren nicht vermieden, sondern vereinigt werden: das Ideal wird auf diese oder jene Karte gesetzt, und bleibt doch ein luftiges Scheinbild, das die allermeisten nichts angeht; denn so sehr sie über andere hervorragen mögen — sie bleiben Thoren. Dem zu steuern, wird nun der Begriff des sittlichen Fortschritts eingeführt. Allein, was ist das für ein Fortschritt, der dem Ziel nicht näher bringt — so wenig näher, dass er selbst (der sittliche Fortschritt) zu den sittlich gleichgiltigen Dingen gerechnet werden konnte? Er besteht eben nicht in einer Annäherung an das Ziel, sondern nur in einer Steigerung der Chance, die unüberbrückbare Kluft, welche die Weisheit von der Thorheit trennt, vielleicht einmal zu überspringen; aber diese Chance bleibt trotz allen Fortschreitens so klein, das Ziel so fern, dass praktisch nichts damit geleistet ist. Und zusammenfassend muss gesagt werden: die griechische Fassung des Idealbegriffes hat vor der indischen das voraus, dass die doppelte Gefahr der Erstarrung und der Kompromittierung des Ideals vermieden wird. Allein, was er so gewinnt, verliert er an Bestimmtheit, Fasslichkeit, Fruchtbarkeit. Das von so und so vielen verwirklichte Ideal war wenigstens ein klarer Begriff, im stande dem sittlichen Leben und Streben Inhalt und Richtung zu geben. Das an und für sich der Verwirklichung fähige, aber nie und nirgends ohne Bedenken als verwirklicht anzuerkennende Ideal ist ein unbestimmtes Phantom, fähig, den Ernst der sittlichen Forderung aufrecht zu halten, aber unfähig, sie als wirksamen Faktor ins praktische Leben einzuführen. Die stoische, und überhaupt die griechische Sittenlehre schwebt immer-

fort in Gefahr, den Kontakt mit der Wirklichkeit zu verlieren, in hohle Deklamation auszuarten. Sie zeigt ein Ziel, aber keinen Weg zu diesem Ziel. Sie kreist um einen Wert, an dem kein wirklicher Mensch gemessen werden kann. Und nur der überragende Inhalt ihrer Werte und Ideale macht ihre Bedeutung aus. Wir alle fühlen freilich, dass mit dem stoischen Begriff des sittlichen Fortschritts ein Ausweg aus diesem Labyrinthe angedeutet wird. Aber dieser Keim hat seine Entfaltung nicht auf griechischem Boden gefunden.

Hochansehnliche Versammlung! Unser flüchtiger Ueberblick muss sich nunmehr dem grossen Gebiete *christlicher* Lebensauffassung zuwenden — einem Gebiete, dessen umfassendem Reichtum gegenüber er notwendig noch flüchtiger verfahren und erscheinen muss. Was in der Geschichte christlich heisst, ist ein so wunderbares Produkt vielfältigst gekreuzter Einflüsse und verschmolzener Richtungen, dass es der Betrachtung fast in Bezug auf alle Fragen gegen einander laufende Strömungen zeigt. So auch in Bezug auf das Ideal, sowohl was seine Bedeutung überhaupt, als auch was speciell die Frage seiner Verwirklichung betrifft. Ich versuche, einige Gesichtspunkte anzudeuten. Das Ideal ist ein Maximum sittlichen Wertes: ein Grad der Vollkommenheit, höher als welcher kein anderer gedacht werden kann, richtiger vielleicht: die Vollkommenheit selbst. In der christlichen Dogmatik aber giebt es einen Begriff, der der Anerkennung eines solchen Maximums als des sittlichen Hauptbegriffes entgegenwirkt: es ist der Begriff des *Gerichtes*. Das Gericht zieht eine scharfe Grenze zwischen Guten und Schlechten, Seligen und Verdammten. Wollte irgend eine christliche Lehre diese Grenze mit dem Ideal zusammenfallen, alle Unvollkommenen verdammt, nur die absolut Vollkommenen gerettet werden lassen, so würden sich unhaltbare Konsequenzen ergeben. Die stoische

Schwierigkeit würde in ungleich verstärkter Form wiederkehren: es müsste entweder der Begriff der Vollkommenheit aufs tiefste erniedrigt, oder aber zugestanden werden, fast alle Menschen seien — nicht nur Thoren, sondern — der ewigen Verdammnis verfallen. Eine solche Lehre ist unmöglich, und der sich ihr allein annähernde Rigorismus der *Kant*ischen Pflichtmoral ist auch wirklich nur unter weitgehender gleichzeitiger Abschwächung des Jenseitsbegriffes denkbar. Und so muss notgedrungen schon ein minderer Grad der Vollkommenheit als hinreichend zur Rechtfertigung angesehen, und damit neben dem Begriff eines Maximums der eines Minimums sittlichen Wertes zugelassen und eingeführt werden. Dieses Minimum ist geboten, zu ihm ist der Mensch verpflichtet; was darüber hinausgeht, ist ihm nur geraten, er macht sich dadurch verdient. Es liegt aber in der Natur der Sache, dass für diese Betrachtungsweise der Begriff des idealen Maximums hinter den des gebotenen Minimums zurücktritt; und ebenso, dass bei dem Versuche, haarscharf die Grenze zwischen dem Erlaubten und Verbotenen abzustecken, Nachgiebigkeit gegen die eigenen Wünsche und Rücksicht auf die fremde Gewissensnot ein stetiges, wenn auch langsames Herabsinken dieser Grenze zur Folge haben. Die sogenannte Kasuistik der katholischen Moraltheologie erweist sich so als eine logische Folge einer gerichtlichen Auffassung des Sittlichen — diesen Zusammenhang einsehen, scheint mir erspriesslicher als, wie neuestens beliebt wird, unverständige Angriffe gegen den sittlichen Ernst der katholischen Moralisten zu richten. Im übrigen liegen die Verhältnisse für die protestantische Auffassung der Sittlichkeit gar nicht wesentlich anders. Wenn nicht ein gewisses Verhalten — die «guten Werke» —, sondern eine gewisse Gesinnung — der «Glaube» als Bedingung der Rechtfertigung angesehen wird, so liegt hier allerdings

ein weitgehender Unterschied in Bezug auf den Inhalt des Ideals vor, der ideale Mensch wird anders gedacht, aber die formale Auffassung des Idealbegriffs wird dadurch nicht wesentlich geändert. Auch das Mass von Glauben, das als ausreichend zur Rechtfertigung gedacht wird, muss entweder das denkbar grösste und doch zugleich vielen erreichbar sein — und dann wird das Ideal selbst erniedrigt; oder es ist das denkbar grösste und wird von niemandem erreicht — dann wird auch niemand gerechtfertigt; oder es genügt schon ein geringeres als das ideale Mass von Glauben zur Rechtfertigung — dann tritt auch hier dem sittlichen Maximum ein sittliches Minimum an die Seite. Dies also, hochansehnliche Versammlung, sind einige Momente, welche die Bedeutung des Idealbegriffes auf dem Boden des Christentums einschränken. Trotzdem behauptet er sich auch hier, und findet sogar neue Erscheinungsformen. Es liegt ausserordentlich nahe, eine Vorstellung, die wir besitzen, und zu der uns die Gegenwart keine entsprechende Wirklichkeit zeigt, als entweder in der Vergangenheit oder in der Zukunft verwirklicht zu denken. Schon im Judentum finden wir beide Auffassungsweisen auf das Ideal — wenn auch nicht speciell und ausschliesslich auf das sittliche Ideal — angewandt: das Alte Testament kennt seine paradiesische und seine messianische Verwirklichung. Es scheint aber, dass von diesen beiden Möglichkeiten die erstere durch einige Umstände besonders begünstigt wird. Das Vergangene, das schon da war, erlebt wurde, scheint gewissermassen mehr Wirklichkeit zu besitzen als das Künftige, das noch gar nicht da war, noch gar nicht erlebt wurde. Die bekannte Gewohnheit alter Leute, die gute alte Zeit zu preisen, scheint der Ansetzung einer idealen Vorzeit eine Art greifbarer Unterlage zu geben. Und jede einmal als vollkommen geschätzte Gegenwart wandelt sich durch den blossen Ablauf der Zeit zur

idealen Vergangenheit. So ist denn die ideale Vorzeit eine weit verbreitete Annahme: ich erinnere Sie nur an das goldene Zeitalter des *Hesiod* und an *Rousseaus* Naturzustand. Auch das Christentum versetzt das Ideal vorwiegend in die Vergangenheit: es verehrt in seinem Stifter die Verwirklichung des sittlichen Ideals. Aber die christliche Dogmatik bot auch eine Handhabe, diese Auffassung in besonders glücklicher Weise durchzuführen. Wir haben eben bei der Besprechung der indischen Standpunkte gesehen, welche Schwierigkeit in dem Begriffe eines wirklichen, idealen Menschen liegt. Er soll als vollendeter, und demnach ruhender Mensch ein Vorbild sein für unvollkommene, und darum strebende Menschen. Diese Schwierigkeit fiele natürlich fort, wenn die absolute Vollkommenheit des idealen Menschen durch irgend einen Umstand auf seine Person beschränkt würde, so dass er zwar jedem Einzelnen als die leibhaftige Verkörperung seines Strebeziels vor Augen stünde, ohne doch — da dieses Ziel für jeden andern unerreichbar wäre — die Frage auch nur zuzulassen: und was werde ich zu thun haben, wenn auch ich das Ideal verwirklicht haben werde? Dieser Bedingung nun genügt nach der christlichen Dogmatik der Stifter des Christentums: der Gottmensch verwirklicht als Mensch ein menschliches Ideal; aber er ist als Gott die Gewähr dafür, dass diese Verwirklichung ein ewiger Ausnahmsfall bleibt, dem nachgeeifert, der aber nie wiederholt werden kann; und gleichzeitig ist ihm ein besonderes Werk — das der Erlösung — zugeteilt, so dass er auch für seine Person der Thätigkeit nicht entbehrt. Es folgt aus dem Gesagten, wie kurzsichtig es ist, zu glauben, die Rolle, die der Heiland innerhalb der christlichen Orthodoxie als sittliches Vorbild spielt, werde durch Wandlungen seiner dogmatischen Stellung nicht berührt: ein einzelner, geschichtlicher Mensch kann ein Vorbild sein in jenem Sinne eines selbst

unvollkommenen, vorkämpfenden Heros, den die katholische Kirche so schön und glücklich in ihrer Auffassung der Heiligen niedergelegt hat, aber nicht im Sinne eines absolut vollkommenen Ideals — wenigstens solange nicht, als man nicht zu den besprochenen Bedenklichkeiten der indischen Auffassung zurückkehren will.

Und eben hierin, geehrte Zuhörer, liegt der Grund und die innere Rechtfertigung dafür, dass die neuere Zeit, sofern sie aus dem Rahmen der christlichen Dogmatik herausgetreten ist, auch hinsichtlich der Verwirklichung des sittlichen Ideals andern Vorstellungsweisen zuneigt. Schon im Christentum lag ein Ansatz zu der Auffassung, das Ideal sei weder jetzt noch früher verwirklicht worden, sondern gehe seiner Realisierung in der Zukunft entgegen. Denn an den messianischen Gedankenkreis hat sich frühzeitig die Idee einer Heilsgeschichte angeschlossen, d. h. die Vorstellung, dass alles Geschehen eine einheitliche, von Gott zweckvoll geleitete Entwicklung darstelle, die einem bestimmten Ziele zustrebe. Dieser Gedanke, dass das Geschehen einen Fortschritt zum Bessern bedeute, und dass das Beste in der Zukunft liege, findet seinen religiösen Ausdruck in dem Begriffe des «Reiches Gottes», dessen Herstellung dem Menschen aufgegeben sei, und wir sehen in der That, dass dieser Begriff innerhalb des modernen Christentums in dem Masse in den Vordergrund tritt, als der alte Dogmenglaube schwindet, und auch ausserhalb desselben unter anderen Namen, z. B. als «grösstes Glück der grössten Zahl», als «Zukunftsstaat» u. s. f. sich einer weiten Verbreitung erfreut. Aus diesem Begriffe der Heilsgeschichte ist dann der des geschichtlichen Fortschritts, aus diesem wiederum der der natürlichen Entwicklung entstanden, welcher die neueste Naturbetrachtung beherrscht. Und dementsprechend steht heute eine grosse Zahl bedeutender Denker auf dem Standpunkte, das sitt-

liche Ideal bedeute nichts anderes als die geistige Vorwegnahme einer nächsten Entwicklungsetappe. So wie wir uns vorstellen, dass sich die höhern Tierarten aus den niedern entwickelt haben, aus ihnen schliesslich Wesen, die zwischen Affe und Mensch in der Mitte standen, aus diesen tiefstehende Urmenschen, aus ihnen wiederum die heutigen Menschen, so werde sich auch aus dem heutigen, unvollkommenen der künftige vollkommene oder ideale Mensch entwickeln. Denkt man dann den Unterschied zwischen diesem und uns so gross, dass er einen förmlichen Art-Unterschied begründet, so wird man ihn natürlich nicht mehr als Menschen bezeichnen, sondern einen neuen Namen für ihn brauchen müssen. Und in diesem Sinne hat Friedrich *Nietzsche* den Begriff des Uebermenschen concipiert — einen Begriff, von dem ich, aufrichtig gestanden, nicht weiss, was an ihm so Schreckliches sein soll. Ueber den Inhalt, mit dem Nietzsche diesen Begriff erfüllt, kann man gewiss verschiedener Meinung sein. Aber der Begriff an sich ist rein formal und er bedeutet garnichts anderes als was man bisher den idealen Menschen genannt hat, nur mit der näheren Bestimmung, dass die Verwirklichung dieses Ideals in der Zukunft, und zwar auf dem Wege der natürlichen Entwicklung erwartet wird. Und auch die Vorstellung, dass der ideale Mensch mehr sein müsse als ein blosser Mensch, sollte uns doch von dem Begriffe des Gottmenschen her vertraut genug sein, der Uebermensch aber ist garnichts anderes als der in die Zukunft versetzte und seiner übernatürlichen Entstehung entkleidete Gottmensch. Allein ganz andere Bedenken erheben sich gegen diese Auffassung des sittlichen Ideals, dieselben Bedenken, die ich schon gegen alle anderen Theorieen über die Verwirklichung des Ideals geltend gemacht habe.

Wenn es nämlich im Begriffe des Ideals überhaupt

liegt, den vollkommenen und normalen Typus des betreffenden Gegenstandes darzustellen, also ein Vor- und Musterbild für die Hervorbringung anderer Gegenstände derselben Art; und wenn andererseits der Begriff der Sittlichkeit eine notwendige Beziehung auf menschliches Streben und Handeln in sich schliesst, dann leidet der Gedanke eines verwirklichten sittlichen Ideals stets an einem inneren Widerspruch. Denn dieser Gedanke bedeutet dann einen vollkommenen Menschen, dessen Wollen in sittlicher Beziehung nicht mehr bestimmt ist; einen Menschen, der, soweit sittliche Forderungen in Betracht kommen, nichts mehr zu thun hat. Und doch soll dieser selbe Mensch den Normaltypus des Menschen überhaupt darstellen, also den eines Wesens, dessen ganzes Streben und Wollen durch sittliche Forderungen bestimmt sein soll, eines Wesens, das letztlich nur in sittlicher Hinsicht etwas zu thun hat. Dieser Widerspruch bleibt bestehen, so lange die Verwirklichung des Ideals als möglich gedacht wird — man setze sie nun in die Gegenwart, in die Vergangenheit oder in die Zukunft. Und er kann nur vermieden werden bei jener Auffassung, die zuerst Immanuel *Kant* angedeutet hat, wenn er die volle «Heiligkeit» für den Menschen unerreichbar sein lässt, und ihn dafür auf einen «unendlichen Progressus» zu diesem Ziele verweist; und die dann der tiefsinnigste und zugleich modernste deutsche Denker, *J. G. Fichte,* in seiner «Sittenlehre» entwickelt hat. Nach Fichte besteht die Aufgabe des sittlichen Lebens in der stetigen Annäherung an einen bestimmten, nie völlig zu realisierenden Zustand — ein Standpunkt, dem freilich Fichte selbst in der «Anweisung zum seligen Leben» wieder untreu geworden ist. Vielleicht ermessen Sie, hochansehnliche Versammlung, nicht auf den ersten Blick die Tragweite dieser Begriffsbestimmung. Gestatten Sie mir deshalb, dieselbe noch zum Schlusse mit wenigen

Sätzen zu erläutern. Es wird nämlich durch sie der Begriff des sittlichen Ideals unter jene Begriffe eingereiht, die wir in der Mathematik Grenzbegriffe oder Grenzwerte zu nennen pflegen. Ein solcher ist z. B. unter gewissen Voraussetzungen der Begriff Null. Wenn ich irgend eine zusammenhängende Grösse teile, so ist der Teil kleiner als das ganze. Wenn ich den Teil wieder teile, so erhalte ich einen noch kleineren Teil. Ich kann nun diese Teilung beliebig lange fortsetzen. Dann werden die Teile sehr klein, ausserordentlich klein, ungeheuer klein werden. Aber sie werden immer noch eine gewisse Grösse besitzen. Es wird ein Punkt kommen, wo ich notgedrungen werde aufhören müssen zu teilen. Aber diese praktische Grenze verhindert mich nicht, mir die Teilung immer weiter gehend zu denken. Trotzdem weiss ich sehr gut, dass diese immer kleiner werdenden Teile zwar niemals aufhören würden, eine gewisse Grösse zu besitzen, dennoch aber dem Begriffe des absolut kleinen, des grössenlosen oder der Null sich immer mehr annähern würden. Ich bezeichne also die Null als den Grenzwert, dem ich durch fortgesetztes Teilen immer näher komme, ohne ihn je erreichen zu können. In demselben Sinne nun ist nach Fichte das sittliche Ideal als Grenzwert zu verstehen. Es bezeichnet die Richtung, in der sich jeder sittliche Fortschritt bewegen muss, indem es das Ziel bezeichnet, dem er immer näher kommen soll, ohne es je verwirklichen zu können. Damit ist jener Widerspruch vermieden. Denn nach dieser Auffassung ist der ideale Mensch ein bloss gedachtes Wesen, das, da es nie existieren kann, auch nicht als unthätig und aufgabslos in sittlicher Beziehung gedacht zu werden braucht. Jeder wirkliche Mensch aber, er möge nun noch so vollkommen sein, wird immer noch ganz in der Aufgabe aufgehen können, seine Vollkommenheit noch zu steigern, sich dem idealen Ziele

noch um einen Schritt anzunähern. Diese Auffassung macht uns auch unabhängig von allen paradiesischen und messianischen, *Rousseau*'schen und *Spencer*'schen Hypothesen; denn die Annäherung braucht nicht gedacht zu werden als ein zeitlich verlaufender Prozess, sondern nach ihr ist das Ideal nichts anderes, als ein rein begrifflicher Wertmesser, der an die Menschen aller Zeiten angelegt wird, und dem sie, ohne Rücksicht auf ihr Zeitalter, mehr oder weniger genügen. Vermieden ist auch ebensowohl die Gefahr des Buddhismus, der uns das Ideal zu nahe rückt: so nahe, dass es lebendig unter uns wandelt und seine begriffliche Fehlerfreiheit nur schwer behaupten kann; als auch die Gefahr des Stoicismus, der uns das Ideal in allzugrosse Ferne entrückt: so fern, dass es fast für keinen auch nur annäherungsweise erreichbar ist. Beseitigt sind aber auch die Bedenklichkeiten jenes gerichtlichen Christentums, das, um nur ja recht sicher die Schafe von den Böcken sondern zu können, den Begriff der idealen Vollkommenheit hinter den einer hinreichenden Mittelmässigkeit zurücktreten lässt; und an die Stelle dieser Auffassung tritt eine andere, welche alle mit einem idealen Massstabe misst, sie alle unvollkommen findet, aber in verschiedenem Grade und in verschiedener Richtung. Damit wird aber im Grunde nur die andere, oben angedeutete Tendenz der christlichen Lebensanschauung zu Ehren gebracht: auch sie kennt ja ein ideales, keinem Menschen voll erreichbares, absolutes Musterbild, und daneben andere, diesem sich mehr oder weniger annähernde, relative Vorbilder. An die Stelle dieser letzteren, der Heiligen, hätten dann die sittlichen Grössen aller Zeiten zu treten, und an die Stelle des Gottmenschen das unerreichbare, sittliche Ideal!

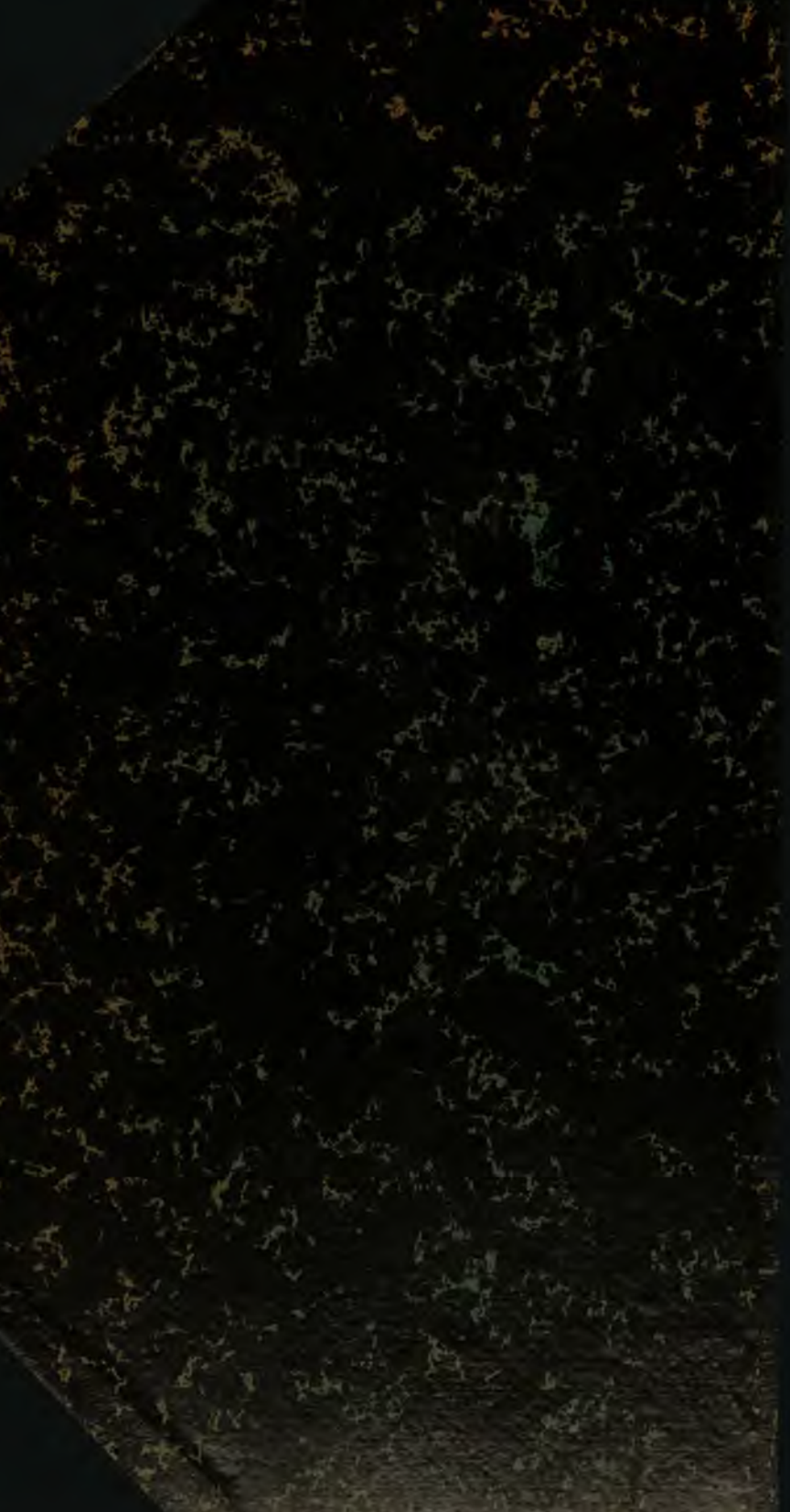
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF

TYP. BÜHLER & WEBER. BERN.

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

APR 5 1943	
	LD 21–100m-7,'39(402s)

YC 98824